

6. Menschliches, Allzumenschliches:

6.1. Einleitung:

Menschen, wie sie waren, wie sie sind und wahrscheinlich immer sein werden, mit ihren unterschiedlichsten Eigenschaften:

Liebenswertes, Vorbildliches, Marotten, Skurriles, Egoistisches, Rücksichtsloses, Böses und sehr Böses.

Obgleich der Titel aus einem berühmten Werk von Friedrich Nietzsche hier als Überschrift für diese Rubrik herangezogen wird, so bedeutet dies keineswegs, dass nachfolgend eine Auseinandersetzung mit besagter Schrift erfolgt. Lediglich erschien uns dieser Titel für unser Vorhaben sehr passend zu sein. Denn nachfolgend sollen in kurzen wie treffenden Beispielen unterschiedlichste menschliche Verhaltensweisen, die häufig Rückschlüsse auf den wahren Charakter der Handelnden zulassen, dargestellt werden. Sie sollen neben der kurzweiligen Unterhaltung vor allem der Läuterung bzw. Selbstläuterung dienen, wobei letzteres wohl nur denjenigen gelingt, die nicht nur über andere, sondern auch über sich selbst lachen können. Bei schwerwiegenden charakterlichen Mängeln bedarf es natürlich mehr, als eines bloßen Schmunzeln über sich selbst. Der einem hier vorgehaltene Spiegel in Form der dargebotenen Geschichten soll den guten Menschen in seinem Tun bestärken sowie den Übeltäter zur Besinnung und Umkehr bewegen. Wie oft das gelingt, muss hier offen bleiben. Aber einen Versuch ist es allemal wert. Zudem hilft es vielleicht dem oder anderen, gute Menschen zu erkennen und sich vor weniger guten in Acht zu nehmen.

Teilweise werden in den kurzen Texten menschliche Verhaltensweisen und die Rückschlüsse auf deren jeweiligen Charakter sehr zugespitzt formuliert, um dem Leser eine leichte wie schnelle Orientierung zu ermöglichen. Falls jemand beispielsweise die ein oder andere Handlungsweise, die in diesen Geschichten zur Sprache gebracht wird, an sich selbst manchmal zu erkennen meint, heißt das noch nicht automatisch, dass er mit dem dort beschriebenen guten oder schlechten Menschen vollkommen gleichzusetzen wäre. Er sollte sich dann überlegen, wie oft er sich so, wie derjenige in der Geschichte Beschriebene, verhält, um daraufhin für sich selbst die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen.

Als Handlungsorte der Geschichten sind ausgewählt worden:

Schule, Hochschule, Wohngemeinschaft und Arbeitsplatz

Wir wählten als Handlungsorte diese vier, weil wir der Meinung sind, dass sich hier sehr häufig Allzumenschliches geradezu beispielhaft ereignet und so gut wie alle Menschen mit einem, mehreren oder allen Orten eigene, zum Teil sehr einprägsame Erfahrungen verbinden. Nun wünschen wir allen Lesern dieser Seite Erkenntnisgewinn, verbunden mit Freude beim Lesen. Vielleicht ist es in manchen Fällen durchaus angebracht, die ein oder andere Geschichte im Büro, in der Schule, der Uni oder WG auszuhängen und wo man mehr davon im Internet finden kann; unter anderem natürlich auf unserer Seite.

6.2. Schule:

6.2.1. Die engagierte Lehrerin:

So gut wie alle Menschen in Deutschland haben ihre ganz eigenen, vielfältigen Erfahrungen mit der Schule gemacht oder machen sie zurzeit noch, sei es direkt als Schüler, Eltern oder Lehrkräfte. Wir wollen nachfolgend Erfreuliches wie weniger Erfreuliches aus dem heutigen Schulalltag zum Besten geben und freuen uns über Zuschriften aus diesem Bereich, die Interessantes zu berichten wissen.

Es gibt sie wirklich: engagierte Lehrerinnen und Lehrer. Hier soll stellvertretend für alle vorbildlichen Lehrkräfte das Beispiel einer Lehrerin stehen.

Sie bemüht sich wirklich vielfältig um ihre Schüler, auf dass sie den Schulstoff nicht nur verstehen, sondern sogar noch – zumindest teilweise – Spaß beim Lernen haben. Als Deutschlehrerin hat sie in ihrer Freizeit eine Theater-AG ins Leben gerufen, um den Stoff einiger Werke der klassischen Literatur den Schülern möglichst lebensnah zu vermitteln. So spielen sie antike Dramen oder Stücke aus der Epoche ‚Sturm und Drang‘ nicht nur nach, sondern übertragen die dort behandelten menschlichen Schicksale auf die heutige Zeit. Dieses aktive Aneignen bereitet den teilnehmenden Schülern große Freude. Leider beteiligen sich an solchen Projekten immer wieder dieselben: Es sind die aktiven, kreativen Schüler (Gegenteil: ‚Die müde Masse‘, Artikel auf dieser Seite).

Auch wenn sinnvolle Angebote von außerhalb an die Schule herangetragen werden, ist diese vorbildliche Lehrerin sofort dabei. So beim Buchstabierwettbewerb, der von ebenfalls engagierten Unternehmern organisiert wird. Sie versucht möglichst viele Schüler in ihren Klassen von einer Teilnahme zu überzeugen, sie spricht mit Kollegen, damit auch sie weitere Teilnehmer gewinnen.

Doch leider stößt sie weder bei allen Schülern noch Lehrkräften auf die gewünschte Resonanz. Es sind halt immer wieder dieselben und zwar in beiden Gruppen, die sich aktiv einbringen oder aber jene, die träge alles abblocken (siehe: ‚Die müde Masse‘). Trotzdem gibt sie nicht auf, sondern versucht immer wieder ihr bestes zu geben und freut sich über jeden Erfolg.

Ebenfalls honoriert sie, wenn sich Schüler wirklich ernsthaft bemühen. Sie spricht ihnen Mut zu, auch wenn es einmal nicht so klappen will und streicht die Fortschritte heraus, die sie machen, anstatt auf ihnen und ihren Fehlern herumzuhacken, sie gar vor der Klasse bloßzustellen (siehe: ‚Wirklich böse Lehrkräfte‘).

Solche Vorbilder kann es nie genug geben. Danke und weiter so!

6.2.2. Der selbstkritische Lehrer:

Lehrer wissen immer alles, vor allem alles besser, so ein gängiges (Vor)Urteil. Leider trifft dies nur allzu oft zu. Dennoch gibt es glücklicherweise auch andere. So soll nachfolgend von einem Lehrer die Rede sein, der auch einmal vor der Klasse offen eingesteht, von einem Themenbereich, den er gerade in der Klasse behandelt, selber nicht alles zu wissen.

Es ging um die weltweite Finanzkrise im Jahre 2008. Die Schüler fragten ihren Lehrer nach den Gründen für das sich abzeichnende Desaster, wie das alles zusammenhänge, wer, wann was falsch gemacht habe und wann die Krise vorbei sein würde. Das alles konnte der Lehrer natürlich nicht beantworten. All das hätte auch sonst kein Mensch beantworten können. Aber der Lehrer gab auch zu, dass er trotz seines Studiums einiges nicht wusste, das allerdings durchaus zu wissen möglich sei. So sagte er sich und den Schülern, dass man doch Sachverständigen von außen an die Schule holen solle, um sich von einem Experten das ein oder andere besser erklären zu lassen. Gesagt getan. Es fand sich ein Bankkaufmann, der viel Interessantes vor der Klasse über Börsen und Banken zu berichten wusste. Es war dem Lehrer überhaupt nicht peinlich, einmal selbst die Schülerrolle wieder einzunehmen, sich zu melden und Fragen an den Fachmann zu stellen.

Eine wirklich gute Erfahrung für Schüler wie Lehrer. Weiter so!

6.2.3. Der jammernde Lehrer:

Jeder kennt das Bild des Klage führenden Lehrers. Dieser Typus verschweigt hartnäckig die Privilegien, die mit seinem Berufsstand einhergehen und betont anderen gegenüber stets, welche Marter seine Arbeit mit sich brächte. Besonders redselig wird dieser Typus, wenn er auf seinesgleichen trifft. Dann entsteht eine Art Wettbewerb um die Frage: Welcher Lehrer jammert am besten? Aus solchen Gesprächen zieht der jammernde Lehrer kurzfristig neue Energie, obwohl er für keine seiner Probleme einen Lösungsansatz erhalten hat. Für einen kurzen Augenblick hat er das Gefühl, dass sein Leben unter einem heroischen Motto steht: Lehrer haben's schwer, aber nehmen's leicht! Es gibt aber auch allzu viel, worüber ein Lehrer jammern kann.

Die Schüler von heute machen einem den Alltag manchmal regelrecht zur Hölle, und die Eltern tun ihr übriges, um dem Gefühl Nahrung zu geben, von Gegnern umzingelt zu sein. Bleiben wir zunächst bei den Schülern. Sie müssen unterrichtet werden, aber das ist eine große Herausforderung, besonders in den höheren Klassen. Kaum einer macht sich eine Vorstellung davon, welche Stoffmenge ein Lehrer beherrschen muss. Lauscht man den Klagen könnte man den Eindruck gewinnen, dass selbst an die Bildung eines Professors geringere Anforderungen gestellt würden als an einen jammernden Lehrer. Trifft jedoch der jammernde Lehrer zufällig einmal auf jemanden, dem er intellektuell nicht gewachsen ist, dann gibt er sich ganz kleinlaut.

In Wahrheit ist die fachliche Überforderung der Lehrer häufig hausgemacht. Wer ein Fach studiert, weil er Beamter werden will, der bringt es in der Regel niemals zu einer tiefergehenden Identifikation mit dem, was er lernt. Häufig wird nur das allernötigste gemacht. Später in der Schule rächt sich diese Haltung. Auf einmal steht man vor einer Klasse und sieht sich mitunter einer müden Masse gegenüber, in der man sich auf der Uni selbst allzu wohl gefühlt hat. Schnell kommt es zu Frustration, denn weil man sich immer nur für den Stoff der nächsten Prüfung interessiert hat, fehlt es an einem Gespür für fachliche Zusammenhänge. Wer hingegen für sein Fach brennt, der läuft viel weniger Gefahr, sich ausgebrannt zu fühlen. Als besonders ärgerlich erweisen sich die Schüler, die jenes tiefergehende Interesse an einem Fach mitbringen und den jammernden Lehrer mit seinem Nichtwissen konfrontieren. Ihnen gegenüber fühlt sich der Klagende besonders hilflos und versucht sie durch eine Mischung aus Autorität und guten Noten ruhigzustellen.

Neben fachlicher Kompetenz fehlt es dem jammernden Lehrer oft noch an pädagogischen Fähigkeiten. Auch was das angeht, mag er bei Gleichgesinnten auf Verständnis stoßen, aber in Wahrheit ist er selbst schuld, denn niemand hat ihn gezwungen, einen Beruf zu ergreifen, der verlangt, größere Gruppen von Kindern und Jugendlichen führen zu können. Auch hier lockte der Beamtenstatus offensichtlich. Dass man ein Leben lang Kinder unterrichten müsste, wozu es gewisse Qualifikationen verlangt, hat man verdrängt, bis es zu den ersten Unterrichtssituationen kommt. Ein solcher Typus Lehrer kann sich nur mit übertriebener Autorität Respekt verschaffen oder lässt sich auf der Nase herumtanzen. In jedem Fall rechnet der Klagende die Tage bis zu seiner Frühpensionierung aus, wobei er Mittel und Wege ersinnt, wie man diesen Eintritt möglichst noch weiter nach vorne verschieben könnte. Bis dahin bleibt das Klagen im trauten Kreise.

Wir haben noch nicht über die Eltern gesprochen. Die machen sich überhaupt keine Vorstellung von dem Lehrerberuf. Meistens arbeiten sie in der freien Wirtschaft und müssen Leistungen erbringen, die in der Regel ziemlich transparent nachzuvollziehen sind. Bei krassem Fehlverhalten können sie ihren Arbeitsplatz verlieren. Obwohl es bei immer mehr Arbeitnehmern mit dem Geld knapp ist, müssen sie für ihr Alter ansparen, weil ihnen, selbst wenn sie lange in die Rentenversicherung eingezahlt haben, nur eine verhältnismäßig bescheidene Rente bleibt. In der Tat, wer mit solchen Sorgen umgehen muss, macht sich wirklich keine Vorstellung von den Privilegien des Lehrerberufs.

Fazit: Jammernde Lehrer kann sich ein Land, das wie Deutschland so sehr auf die Bildung und die Vermittlung derselben angewiesen ist, nicht leisten. Sie verschlingen viel Geld und leisten verhältnismäßig wenig. Lehrer sollten ebenfalls nach Leistung bezahlt werden. Das wäre nur gerecht, denn der vorbildliche Lehrer würde dann aus dem langen Schatten treten, den die jammernde Fraktion auf ihn und seine engagierten Kollegen wirft.

6.2.4. Die müde Masse:

Sie gibt es leider, die müde Masse. Viel zu viele träge Schüler wie Lehrkräfte, die nur das tun, was sie unbedingt tun müssen. Alles darüber Hinausgehende weisen sie zurück. Sie haben ja eh schon so viel um die Ohren. Bloß nicht noch mehr von dem, was auch nur ansatzweise nach Arbeit riecht! Nachfolgend ein soll an einem treffenden Beispiel diese Einstellung dargestellt werden. Es hat sich in Wirklichkeit genauso abgespielt!

Von einem engagierten Unternehmer wurden kostenlose Informationsangebote zusammen mit einer Bank für Schulklassen angeboten. Dort sollten die Schüler einiges über das Bankwesen erfahren, wie man sich richtig bewirbt und was für Anforderungen die Unternehmen an Auszubildende stellen. Der Unternehmer dachte sich, dass dies doch Schüler wie Lehrer gleichermaßen interessieren müsste, da er diesen Versuch gerade in einer Zeit in Angriff nahm, als dauernd in den Medien über einen Lehrstellenmangel geklagt worden ist. Zunächst wandte er sich an seine Hausbank, um diese Aktion gemeinsam zu organisieren. Der Bankdirektor war sofort einverstanden und erteilte ohne große Diskussion sein Einverständnis, die Räumlichkeiten sowie Personal der Bank zur Verfügung zu stellen. Daraufhin schrieb der Unternehmer frohgemut die Schulen in seiner Umgebung an, um sie zu einer Teilnahme einzuladen. Es waren über zehn Schulen. Was nun geschah, glaubt man kaum, aber genauso trug es sich zu. Bis auf zwei Schulen, lehnten alle übrigen ohne Angabe nachvollziehbarer Gründe einfach ab oder antworteten nicht einmal. Trotz telefonischer Nachfrage bei jenen, von denen er eine Absage bzw. keine Antwort erhalten hatte, blieben sie bei ihrer Verweigerungshaltung, ohne Nennung von Gründen. Aber wenigstens zwei Schulen hatte er für sein Projekt gewonnen. Doch er musste sich auch dort zunächst in Geduld üben. Wofür es bei der Bank nur eines kurzen Gespräches bedurfte, dazu brauchten die Schulen, die zugesagt hatten, über ein halbes Jahr. Erst dann konnte die erste Veranstaltung stattfinden. Danach gab es nur noch eine. Denn von jeder Schule nahmen aus allen neunten und zehnten Klassen nur jeweils ungefähr 20 Interessierte das Angebot an. Wie der Unternehmer von den engagierten Lehrkräften, die sich für dieses Projekt stark gemacht hatten, erfuhr, suchten fast alle der nicht teilnehmenden Schüler noch eine Lehrstelle. Unglaublich, aber wahr!

In beiden Veranstaltungen hörten die Schüler aufmerksam zu und stellten auch einige Fragen. So weit, so gut. Jeweils am Ende der beiden Veranstaltungen unterbreitete der Unternehmer den anwesenden Schülern ein attraktives Angebot, welches er zuvor mit dem Bankdirektor, der ebenfalls persönlich jedesmal mit dabei war, abgesprochen hatte: Er bot den Schülern **kostenlos** die Teilnahme an den von ihm angebotenen Wirtschaftsarbeitsgemeinschaften an, in welchen sich die Schüler mit dem Thema ‚Wirtschaft‘ in interessanter Form auseinandersetzen könnten. So wollte er Politiker, Wirtschaftsverbände und Gewerkschaften in das Projekt miteinbeziehen. Der Bankdirektor versicherte den Schülern, dass eine Teilnahme an einem solchen Projekt die Chancen für eine erfolgreiche Bewerbung erheblich erhöhe, da sie ja von dem Unternehmer dafür eine Bestätigung erhielten. Bei seiner Bank, die jedes Jahr ausbilde, achte man jedenfalls auf solche Dinge. Darüber hinaus bot der Bankdirektor allen Schülern, die sich an diesen Arbeitsgemeinschaften beteiligen würden, ein gebührenfreies Konto mit einem kleinen Startkapital an. Die Schüler müssten also nichts bezahlen, sondern bekämen obendrein für ihre Teilnahme noch Geld geschenkt! Und nun geschah das Unglaubliche: Obwohl mehrere Schüler gerade dabei waren, sich bei Banken um eine Lehrstelle zu bewerben, nahm niemand von ihnen dieses Angebot wahr. Lediglich ein Mädchen, welches weiter zur Schule gehen wollte, fand sich bereit, dieses großzügige Angebot anzunehmen. Dem Bankdirektor wie dem Unternehmer fehlten die Worte ob dieser Trägheit verbunden mit unverzeihlicher Dummheit!!

Schließlich gelang es dem Unternehmer noch auf anderem Wege, weitere Schüler für sein Projekt der Wirtschaftsarbeitsgemeinschaften zu gewinnen. Diese wahre Geschichte über Schulen, Lehrkräfte und Schüler verdient es, verbreitet zu werden.

6.2.5. Ein wirklich böser Lehrer:

Wirklich böse Lehrkräfte sind glücklicherweise eher selten an den Schulen anzutreffen, aber es gibt sie leider dennoch. Sie missbrauchen ihre Macht, insbesondere gegenüber schwächeren Schülern bzw. gegenüber Schülern, von deren Eltern sie aufgrund ihrer sozialen Stellung weniger effektive Gegenwehr zu erwarten haben. Nachfolgend soll beispielhaft von einem solchen Exemplar berichtet werden: einem Mathe-Lehrer.

Ein Schüler der sechsten Klasse, welcher in der Grundschule immer sehr gut in Mathe war, hatte nun schon über ein Jahr besagten Mathe-Lehrer und stand zu Beginn der sechsten Klasse auf der Note 5. Bei einem Gespräch mit diesem Mathe-Lehrer erfuhr seine Mutter, dass ihr Sohn große Verständnisschwierigkeiten aufweise und sie doch überlegen solle, ihn von der Schule zu nehmen. Doch dies wollte die allein erziehende Mutter erst einmal nicht und wandte sich an ein Nachhilfeeinstitut, um die Probleme in diesem Fach in den Griff zu bekommen. Sie entschied sich für den Einzelunterricht, bei dem der Schüler allein zusammen mit seinem Nachhilfelehrer übt. Sehr schnell bemerkte sein Nachhilfelehrer, dass der Schüler eigentlich ein sehr gutes mathematisches Verständnis an den Tag legte. Er konnte sich daher seine schlechte Note nicht erklären. Der Schüler berichtete, dass der Mathe-Lehrer bei Nachfragen im Unterricht nicht auf die Schüler einging, sondern mit seinem Unterricht einfach fortfuhr. Vor Klassenarbeiten sei er zudem immer sehr nervös, weil der Lehrer darin häufig noch nicht behandelten Stoff abfrage oder aber Aufgaben vorkämen, die nach seiner ausdrücklichen Versicherung gegenüber der Klasse nicht vorkommen würden. Da wurde der Nachhilfelehrer misstrauisch und übte mit seinem Schüler auch Dinge, die eigentlich erst später drankommen sollten sowie alle denkbaren Aufgaben aus dem gerade in der Schule durchgenommenen Stoffgebiet. Der Schüler merkte schnell, dass ihm Mathe eigentlich doch liege und stürzte sich mit immer mehr Begeisterung auf die Mathe-Aufgaben. Und siehe da, seine schriftlichen Noten verbesserten sich von einer 5 auf eine gute 2, die eigentlich eine 1 hätte sein müssen. Aber der Lehrer suchte akribisch nach Möglichkeiten, dem Schüler diese Note nicht zu geben, indem er eine eigentlich gut lesbare Zahl als eine andere las oder andere Kleinigkeiten suchte, sie aber so gut wie gar nicht finden konnte. So musste besagter Mathe-Lehrer dem Schüler bei schriftlichen Arbeiten und Tests eine gute Note geben. Aber im Mündlichen gab er ihm weiterhin lediglich eine 4, obwohl der Schüler immer seine Hausaufgaben richtig erledigte und sich eifrig meldete, wie seine Klassenkameraden zu bestätigten wussten. Ebenfalls war er ein Schüler, der den Unterricht nicht durch Schwatzen störte oder unaufmerksam war. Dies entsprach auch der Einschätzung aller anderen Lehrerinnen und Lehrer, die er in den übrigen Fächern hatte. Als die Mutter den Mathe-Lehrer darauf bei einem Eltersprechtag ansprach, entgegnete er ihr in zuckersüßem Ton, dass ihr Sohn sich zwar schriftlich verbessert habe, aber eben nicht mündlich. Dies tue ihm wirklich leid. Beides war offensichtlich gelogen. Der Lehrer hatte es nicht verwinden können, dass eine Mutter, die obendrein nicht zu den Wohlhabenderen zählt, es gewagt hatte, ihm in seiner Einschätzung ihres Jungen zu widersprechen und damit offensichtlich sogar noch Recht hatte. Bis zum Ende der sechsten Klasse hat er den Schüler nicht einmal gelobt, sondern nur bei der kleinsten Kleinigkeit kritisiert, auch vor der ganzen Klasse. Aber das kam nicht oft vor, da der Lehrer trotz seiner intensiven Bemühungen kaum etwas Kritisiertenswertes finden konnte. Der Junge gewann an Selbstbewusstsein und bekam in der siebten Klasse einen neuen Mathe-Lehrer, bei dem er nur noch sehr gute Noten schrieb.

Leider gibt es böse Menschen in allen Berufen, die ihre Macht Schwächeren gegenüber missbrauchen. Selbstkritik ist ihnen fremd. Kritik von außen empfinden sie als eine Art ‚Majestätsbeleidigung‘. Einzig und allein auf Druck von oben, von Stärkeren beugen sie sich willfährig, um dann aber ihren Frust nur umso ungehemmter an Unterlegenen auszulassen. Wie gesagt, diese Art von Menschen gibt es leider in allen Berufen.

6.2.6. Die überengagierten Eltern:

Überfallsartig kommen sie in die Sprechstunde eines ahnungslosen Lehrers gestürmt, sparen sich die Begrüßung und verleihen sogleich lauthals ihrer Empörung über die ungerechte Behandlung ihres Sprösslings Ausdruck. Der Sohn wurde gezwungen, die Eltern zu begleiten. Er sitzt nun etwas beklommen da und wohnt einer Szenerie bei, die er nur allzu gut kennt und für die er sich sehr schämt. Seine Eltern sind der unumstößlichen Auffassung, dass ihr Kind zu Höherem berufen sei. Um sich selbst und auch ihrem Sohn, der im Gymnasium mittelmäßige Noten schreibt, zu beweisen, was sie selbst schon vor seiner Geburt wussten, nämlich dass er überdurchschnittlich intelligent sein werde, musste der Sohn etliche Tests über sich ergehen lassen. Diesem Prozedere haben die Eltern ihren Sprössling so lange unterzogen, bis sie ein Gutachten hatten, das ihren Vorstellungen entsprach, wobei hinzugefügt werden muss, dass das Gutachten derart viele Fachbegriffe enthält, dass der Laie nicht recht daraus schlau wird. Mit anderen Worten: Das Gutachten eröffnet gewisse Interpretationsspielräume. Mit kämpferischer Laune und dem besagten Gutachten ausgestattet, sitzen die überengagierten Eltern nun in der Sprechstunde des ziemlich überrumpelt dreinschauenden Lehrers. Ihr Ziel ist es vor allen Dingen, dem Lehrer klar zu machen, dass ihr Sprössling bessere Noten verdient hätte, weil er nun einmal hochbegabt sei, Punkt. Ein vernünftiges Gespräch ist mit ihnen leider nicht möglich. Der Lehrer gibt zu verstehen, dass der Junge kein schlechter Schüler sei und sogar mit Fleiß und Einsatz noch besser werden könnte. Das alles wollen die Eltern nicht hören, weil sie sich vollkommen in die Vorstellung hineingesteigert haben, dass man im Gegensatz zu ihnen die vorhandene überdurchschnittliche Intelligenz ihres Kindes nicht erkennen wolle. So geht es ein wenig hin und her, wobei der Lehrer stets höflich bleibt, während die Eltern zu unsachlichen Bemerkungen übergehen. Schließlich kommen die Eltern zu dem Ergebnis, dass man mit diesem Lehrer einfach nicht reden könnte und wollen wutschnaubend wieder abziehen. Als der Sohn und der Lehrer sich höflich voneinander verabschieden wollen, zerrt die Mutter ihren Sprössling unsanft fort. Der Lehrer bleibt mit einem unguuten Gefühl zurück. Sein Schüler tut ihm leid.

6.2.7. Der abwimmelnde Lehrer:

Er hasst Elterngespräche und versucht sie so kurz wie möglich zu halten. Meistens gelingt ihm das auch. Heute haben sich zwei Elternteile in seine Sprechstunde verirrt, die zwar nicht viel Geld haben, aber denen die Bildung ihrer Tochter eine Herzensangelegenheit ist. Die Tochter hat zwar Probleme in der Schule, ist aber motiviert, stört nicht den Unterricht, erledigt ihre Aufgaben sorgfältig und möchte sich verbessern. Die Eltern ermutigen ihre Tochter in ihrem Engagement und helfen ihr mit ihren bescheidenen Mitteln so gut sie können. Sie suchen nun das Gespräch mit dem Lehrer, weil sie einige Auskünfte über die Mitarbeit ihrer Tochter wünschen. Außerdem wollen sie den Lehrer bitten, das Engagement ihrer Tochter zu fördern.

Der abwimmelnde Lehrer erkennt sogleich, mit wem er es hier zu tun hat: gutmütige Eltern mit niedrigem Sozialprestige. Mit der Klientel hat er einfaches Spiel. Er versteht den Namen des Kindes nicht richtig, wirft aber einen bedeutungsvollen Blick in sein Notenbuch und beginnt einige Sätze über Schule und das Leben im allgemeinen abzusondern. Die Schülerin sei nicht zu schlecht, nicht zu gut und müsse noch manches lernen, so sein Fazit. Die Eltern wollen es genauer wissen und stellen konkretere Fragen nach ihrer Tochter. Der Lehrer weicht in alle Richtungen aus und wiederholt im wesentlichen das, was er vorher bereits von sich gegeben hatte. Die Eltern merken, dass sie so nicht weiterkommen und möchten nun auf die Förderung ihrer Tochter zu sprechen kommen. Damit haben sie dem Lehrer eine Steilvorlage geliefert, der nun auf Kollegen XY verweist, der eine entsprechende AG betreibt. Man könne sich gerne an ihn wenden. Leider sei nun die Zeit der Sprechstunde schon vorbei. Bei Bedarf könnten sie sich bei ihm melden, um einen neuen Termin zu vereinbaren.

Die Eltern sind sehr enttäuscht, aber auch eingeschüchtert und haben Angst, dass sie ihrer Tochter schaden würden, wenn sie bei diesem Lehrer weiter insistierten. Missmutig verlassen sie die Sprechstunde. Der Lehrer bleibt mit einem triumphierenden Gefühl zurück.

6.3. Hochschule:

Die Universitäten und Fachhochschulen sind ein wirklich interessanter Ort, an dem sich die unterschiedlichsten Charaktere tummeln. Auf dem Campus gibt es viele Begegnungsmöglichkeiten: so beispielsweise der Hörsaal, die Cafeteria, häufig auch Sport- und Schwimmhallen, die Sprechzimmer der Dozenten, AStA- und Fachschaftsräume oder Wohnheime. Es handelt sich hier wirklich um ein interessantes Biotop, auf dem viel gedeiht und zwar längst nicht nur in wissenschaftlicher Hinsicht. Wir wollen uns in den nachfolgenden auf das Menschliche konzentrieren.

6.3.1. Der ewige Student:

Ein gerne gebrauchtes Klischee, der ewige Student. Aber, wie so oft bei derartigen Klischees, liegt dem ein wahrer Kern zugrunde. Nachfolgend soll von einem eher lebenswerten Chaoten die Rede sein, der nichts wirklich auf die Reihe kriegt und trotzdem fest davon überzeugt ist, das richtige Leben zu leben. Ob dies wirklich so ist, soll hier dahingestellt bleiben. Seine genaue Semesterzahl lässt sich nicht so genau ermitteln, da er sich schon in unterschiedlichsten Fächern versucht hat. Lediglich dass sie zweistellig sein muss, steht zweifelsfrei fest. Neben Germanistik studiert er zurzeit auch Indologie, nachdem er vor einem Jahr ein Urlaubssemester in Indien verbracht hat. Vieles dort faszinierte ihn sofort, insbesondere diejenigen, die nach dem Motto lebten: ‚In der Ruhe liegt die Kraft‘. Ihm lag dieses eher Kontemplativ-meditative. Hektik ist nicht seine Sache. Man muss sich ja auch Zeit lassen, um die Dinge von Grund auf zu verstehen. Man benötigt eben viel Zeit, um sich in literarische Werke richtig hineinversetzen zu können. Allein schon, wenn die historischen Hintergründe, vor denen ein Autor sein Werk verfasste, in all ihren interessanten Details verstanden werden wollen. Dazu ist viel Zeit und Muße erforderlich. Die als Regelstudienzeit vorgesehene Semesteranzahl reicht dafür selbstredend keinesfalls aus. Schließlich sollte gerade ein sprach- wie geisteswissenschaftliches Studium auch vor allem der Persönlichkeitsbildung dienen und weniger, viel weniger zur Findung eines einträglichen Karrierejobs. Allein schon das Wort ‚Karriere‘ ruft bei ihm innerlich heftige Abwehrreaktionen hervor. Ihn interessiert der schnöde Mammon nicht. Er lebt lieber bescheiden in seiner WG und diskutiert gerne existentielle Fragen mit seinen Mitbewohnern. Das Geldverdienen beschränkt er auf das unbedingt notwendige Minimum. Finanzielle Vorsorge ist ihm vollkommen fremd, er lebt, was das angeht von der Hand in den Mund und glaubt, das damit verbundene Risiko durch sein soziales Netzwerk beherrschbar zu halten. Denn durch die aufrichtige Hilfsbereitschaft, die keineswegs nur dem egoistischen Motiv besagter Absicherung entspringt, sondern wirklich von Herzen kommt, hat er sich viele Freunde geschaffen. Es entspricht auch viel er seiner Gesellschaftsvorstellung, dass sich die Menschen aus Mitgefühl gegenseitig helfen und unterstützen sollten, anstatt nur egoistisch für sich das Beste herauszuschlagen und dabei womöglich noch andere übers Ohr zu hauen. In seinem privaten Umfeld versucht er geduldig in Gesprächen, die Menschen von dieser Utopie zu überzeugen. Trotz aller aufrichtiger Hilfsbereitschaft seinerseits gegenüber anderen nimmt er es mit Terminabsprachen – nun ja sagen wir einmal – nicht immer ganz so genau. Manchmal dauert ein wichtiges Gespräch eben etwas länger, so dass er beim Umzug einer Bekannten erst gegen Mittag erscheint, als die schweren Möbel schon von den übrigen Helfern in den fünften Stock des Altbaus ohne Aufzug gewuchtet worden sind. Er versucht sein Zuspätkommen dadurch wieder gut zu machen, dass er am nächsten Tag für alle ein wirklich ausgefallenes Mal zubereiten will, dessen Rezept er von seiner Reise aus Indien mitgebracht hat. Einschränkend fügt er kleinlaut hinzu, dass sie ihm lediglich für die Beschaffung der notwendigen Gemüse und dergleichen finanziell aushelfen müssten. Er versichert aber sofort, dafür auch das Abspülen ganz alleine zu übernehmen. Da die anderen ihn und seine Eigenheiten kennen und ihn im Grunde eigent-

lich auch mögen, willigen sie ein. So ist er nun mal. Wirklich vorausschauende oder gar exakte Planung ist ihm ein Graus. Da kommt einem ja jede Spontaneität abhanden. Nein, auch in seinem Zimmer in der WG deutet nichts auf irgendwelche rational nachvollziehbaren Ordnungsprinzipien hin. Dennoch findet er – allerdings auch nur **er** – sich dort zurecht. Bis zum heutigen Tage lebt er kreativ in den Tag hinein, ohne dass sich ein Ende seines Studiums oder gar irgendeine Berufsperspektive abzeichnen würden. ‚Der Weg ist das Ziel‘, so sein Credo.

Er mag ein wirklich lebenswerter Zeitgenosse sein, aber dauerhafte Verantwortung beispielsweise für eine Familie mit Frau und Kindern liegt ihm gar nicht. Und ob er auch in fortgeschrittenem Alter dieses Leben leben will bzw. kann, lässt sich an dieser Stelle nicht beantworten.

6.3.2. Der schmierige BWL-Student:

Er studiert BWL, gelt seine Haare und stellt die Bücher in der Bibliothek stets dahin, wo er sie wieder finden kann. Ehrenamtliches Engagement ist seiner Meinung etwas für Verlierer. Deswegen lästert er über die Fachschaft, nimmt aber deren Angebot in Anspruch, wenn es ihm zum Vorteil gereicht.

Er weiß, wie man sich gut verkaufen kann, lässt sich selbst aber nichts andrehen. Frauen erzählt er gerne, was sie hören wollen. Er will vor allem seinen Spaß haben und braucht für sein Ego auch einen Fundus an erotischen Errungenschaften. Gerne gibt er auch im Kreise seiner Kumpels intime Details seiner Affären preis und trägt dadurch zur allgemeinen Belustigung bei. Er weiß einfach, wo man mit welcher Masche am besten ankommt. Seinen Dozenten und Vorgesetzten gegenüber gibt er sich stets zuvorkommend. Seine Maxime ist, die Meinung seines Chefs vorauszuahnen, um sich ihr anzuschließen, bevor sie ausgesprochen worden ist. Eigenständiges Denken zählt ohnehin nicht zu seinen Stärken. Er glaubt, dass zu viel Bildung nur belastet. Wirklich wichtig ist für ihn nur das Wissen, das seinen Aufstieg zu ebnen verspricht. Was irgendwelche verschrobenen, ja teilweise geisteskranken Dichter und Denker sich irgendwann einmal ausgedacht haben, hält er für entbehrlichen Bildungsballast. Er ist stets am Hier und Jetzt orientiert, am Puls der Zeit sozusagen. Da er bisher mit dieser Einstellung immer auf die Füße gefallen ist, glaubt er von sich selbst, der geborene Chef zu sein. Sein Motto lautet: „Erfolg ist die Summe meiner Entscheidungen.“ Seine künftigen Untergebenen dürfen sich diesen Satz schon einmal vormerken.

Von Marco Schäfer

6.3.3. Das Jurahäschen:

Sie studiert Jura, ist zielstrebig und hat einen weiten Ausschnitt. Die Sprechstunden ihrer männlichen Dozenten nimmt sie gerne wahr, denn ihr ist es wichtig, dass man sich auch menschlich näher kommt. Viele Dozenten sind auch gar nicht so unlocker, wie manche denken. Ihre Dozenten erlebt sie jedenfalls als sehr zuvorkommend und nett. Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es eben hinaus. Mittlerweile ist besonders einer ihrer Professoren ihr gegenüber richtiggehend zu Scherzen aufgelegt. Das findet sie lustig und kommt dem Professor gerne lachend entgegen. Kleine Gefälligkeiten sind eigentlich eine Selbstverständlichkeit, wenn die Chemie stimmt. Daher erhält die zielstrebig Studentin im Gegensatz zu ihren Kommilitonen auch ein vorgefertigtes Skript der aktuellen Vorlesung. Von diesem kleinen Wettbewerbsvorteil brauchen die anderen nichts zu wissen, die ohnehin nur neidisch sind, weil sie so gut aussieht. Allerdings hasst sie es, wenn jemand ihre fachlichen Fähigkeiten kleinreden will, denn immerhin paart sich bei ihr Intelligenz mit gutem Aussehen. Hat sie mit Kommilitonen irgendeinen Konflikt, so sorgt sie dafür, dass bald über ihn oder sie Geschichten am gesamten Institut im Umlauf sind. Ihr ist gerade an einem guten Klima gelegen, das manche Miesmacher aber nur vergiften wollen, indem sie zum Beispiel Studenten wie sie, die sich nun einmal gut mit den Professoren verstehen, kritisieren. Solche Störenfriede erkennt sie sofort und weiß sich gegen sie angemessen zur Wehr zu setzen. Weil sie sich durchsetzen kann, schätzt sie sich selbst als sehr emanzipiert und fortschrittlich ein. Der Professor mit den lustigen Witzen ist übrigens ihr Doktorvater geworden.

Von Marco Schäfer

6.4. Wohngemeinschaft:

Fast jeder Student bzw. jede Studentin weiß Geschichten über das Leben in einer Wohngemeinschaft zu berichten, sei es, dass man sie selber erleben durfte (manchmal ein durchaus zweifelhaftes Vergnügen!), sei es, dass man haarklein erzählte Berichte anderer zu Ohren bekam, ob man nun wollte oder nicht. Aus diesem reichhaltigen Erfahrungsschatz sollen nun einige klassische Beispiele aufgeführt werden.

6.4.1. Der still Leidende:

Er tritt seiner Umwelt, insbesondere der weiblichen, zunächst einmal sehr zuvorkommend entgegen, hört geduldig zu und vollbringt scheinbar selbstlos kleinere Gefälligkeiten. Dies kommt natürlich gut an. Aber wehe, wenn ihm einmal nicht die seiner Meinung nach gebührende Aufmerksamkeit seiner Mitbewohnerinnen zuteil wird! Eine solch unverzeihliche Ignoranz seiner Person kann sich auf unterschiedlichste Weise ereignen: Sei es, dass man vergisst, ihn zu einem spontan geplanten Ausflug rechtzeitig einzuladen, sei es dass man es unterlassen hat, bei einem kleinen Anflug einer Erkältung ihn regelmäßig mit Kamillentee zu versorgen und dabei eine mitfühlende Mine ob seiner unaussprechlichen Leiden aufzusetzen oder in irgend einer anderen Weise ihm nicht hinreichende Beachtung schenkt. Nein, nicht dass er das schuldhafte Verhalten offen zur Sprache bringt. Nie und nimmer. Stattdessen zelebriert er sein Leiden, indem er beispielsweise seinen Mitbewohnerinnen mit traurig-verletztem Gesichtsausdruck entgegentritt und sie zeitweilig nur anschweigt oder lediglich schriftlich seiner Enttäuschung Ausdruck verleiht. Er erwartet nun von den Übeltäterinnen keineswegs nur eine Entschuldigung für ihr Fehlverhalten, sondern dass sie fortan immer sensibel auf seine Wünsche und Nöte geduldig eingehen, ihn mit seiner schweren Last ja nicht alleine lassen. Dennoch wird es seinen Mitbewohnerinnen selbst unter größten Anstrengungen niemals dauerhaft gelingen, ihn zufriedenzustellen. Warum? Ganz einfach: Er will mit seinen egoistischen Wünschen immer im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zumindest seiner näheren Umgebung stehen. Und dies versucht er dadurch zu erreichen, indem er bestrebt ist, bei den anderen ein schlechtes Gewissen hervorzurufen, so dass ihre Gedanken ständig nur um ihn kreisen, ohne dass es so aussieht, als würde er sie dauernd dazu auffordern oder gar zwingen. Nein, er stellt es viel geschickter an, indem er sein stilles Leiden zur Schau stellt, welches natürlich von seiner ignoranten Umwelt wesentlich verursacht worden ist. Und das, obwohl er doch anfangs immer so einfühlsam, geduldig und hilfsbereit war. Hier schließt sich der Kreis. Dieses Verhalten ist nur Taktik, um daraufhin seine Mitbewohnerinnen Stück für Stück immer mehr für sich und seine Interessen ziemlich rücksichtslos einzunehmen, ohne dass es nach außen hin auf den ersten Blick so zu sein scheint. Eine wirklich raffinierte Vorgehensweise, die leider nur allzu oft zum Erfolg führt. Wenn sich eine Frau auf einen solchen Typen näher einlässt, wird sie niemals viel mehr als seine abhängige Dienerin sein können, zumeist ohne seine ausgeklügelte Strategie zu durchschauen. Sie sucht die Fehler ja zunächst bei sich selbst und lässt sich so auf eine sehr raffinierte Art und Weise ausbeuten.

6.4.2. Der gute Geist:

In vielen WGs gibt es ihn bzw. sie: Den guten Geist der WG. Ob Mann oder Frau, hier ist beiderlei Geschlecht vertreten. Solch gute Geister zeichnen sich durch viele Vorzüge aus, von denen einige hier aufgeführt werden sollen und welche die übrigen Mitbewohner nur allzu gerne in Anspruch nehmen.

Jener gute Geist füllt zur Neige gehende Vorräte an Kaffee, Tee, Brot und dergleichen rechtzeitig wieder auf. Denn die anderen kommen aus irgendwelchen wichtigen Gründen zumeist nicht dazu. So übernimmt der gute Geist dies. Dabei streckt er nicht selten auch noch das Haushaltsgeld für diesen unverzichtbaren Proviant vor, obwohl eigentlich ausgemacht ist, dass alle rechtzeitig ihren Obolus beizutragen haben. Auch das leidige Abspülen der Geschirrstapel, die sich in atemberaubender Geschwindigkeit irgendwie immer wieder sehr schnell auftürmen, bewältigt diese Seele von Mensch ohne Murren, weil es eben sonst keiner macht. Darüber hinaus hat der gute Geist immer ein Ohr für die Probleme oder Problemchen seiner Mitbewohner, die dies gerne weidlich ausnutzen, um von ihren großartigen Erfolgen oder ihren ach so schweren Sorgen, die sie drücken, zu berichten.

Aber wehe, wenn sich der gute Geist einmal selbst mit einer Bitte an seine lieben Mitbewohner wendet und gar noch wagt zu erwähnen, was er bzw. sie alles bereits für die anderen getan hat. Dann sind sie beleidigt und halten ihm bzw. ihr vor, dass er bzw. sie das alles doch nicht hätte tun müssen. Er bzw. sie machte doch alles freiwillig!

Die Moral von der Geschichte ist, dass man durchaus anderen gegenüber hilfsbereit sein sollte, aber sich dabei nicht ausbeuten lassen darf. Denn wie heißt es so weise: „Undank ist der Welten Lohn.“ Leider trifft dieser Spruch nur allzu oft zu.

6.4.3. Der Kotzbrocken:

Hierbei handelt es sich um eine Spezies, die – anders als der still Leidende (siehe Artikel auf dieser Seite) – allen Mitbewohnern ganz offensichtlich auf die Nerven geht und zwar entweder bis sie sich bedingungslos seiner Tyrannei beugen oder aber ihn herauswerfen. Nachfolgend soll von einem solchen Kotzbrocken berichtet werden, den die Mitbewohner schließlich vor die Tür gesetzt haben.

Er war derjenige, der schon am längsten in der Vierer-WG wohnte: Zwei Mädels, ein Junge und eben er. Er meinte, dort das Kommando führen zu müssen, indem er entschied, wer, wann abzuspielen oder einzukaufen hatte. Auch das gemeinsame Kücheninventar sah er als sein persönliches Eigentum an, über das er nach Belieben meinte verfügen zu können. So entführte er regelmäßig die Kaffeemaschine in sein Zimmer, damit er sich nicht immer für die nächste Tasse in die Küche bemühen muss. Wenn ihn dann eine Mitbewohnerin daraufhin ansprach, reagierte er erst einmal überhaupt gar nicht. Erst wenn die Intervention ihrerseits zusammen mit dem anderen Mädel oder gar dem Jungen eindringlicher wurde, gab er sie widerwillig heraus. Wenn es dann am Abend zu Diskussionen über sein Verhalten kam, wusste er sich wortreich zu verteidigen und führte an, was er doch alles für die WG in der Vergangenheit geleistet habe. Vornehmlich berichtete er dabei über seine Verdienste in der Zeit, als noch niemand von den jetzigen Mitbewohnern hier wohnte. Nach einiger Zeit des unfruchtbaren Disputes waren die anderen so genervt, dass sie die Diskussion ohne Konsequenzen für den Kotzbrocken beendeten und irgendwie auf Einsicht und Besserung bei ihm hofften. Aber dem war natürlich nicht so. Denn der Kotzbrocken fühlte sich durch ihr Einlenken umso mehr darin bestärkt, weiter zu machen wie bisher. Als einmal die Mitbewohnerin, die erst seit kurzem WG-Mitglied war, ein paar Nägel von ihm haben wollte, um ein Regal in ihrem Zimmer zu befestigen, half er ihr zwar aus, vergas dabei aber nicht, jeden einzelnen Nagel genau abzuzählen und ihr gegenüber klarzustellen, dass sie beim nächsten Einkauf im Baumarkt genau jene Menge an Nägeln dieser Größe wieder zurückzugeben habe. Ihr fehlten in dem Moment einfach die Worte für eine passende Erwiderung. Sie war einfach nur sprachlos, nahm aber dennoch die benötigten Nägel an, um sie ihm am nächsten Tag, nach ihrem Besuch im Baumarkt, wieder zurückzugeben. Ein andermal musste wiederum diese Mitbewohnerin feststellen, dass nach ihrem zweiwöchigen Urlaub Geschirr- und Besteckteile aus ihrem Zimmer fehlten. Der Kotzbrocken hatte sich diese ungefragt unter den Nagel gerissen und weigerte sich frech, sie ihr wieder zurückzugeben. Erst nach wochenlangem Tauziehen rückte er die Sachen wieder heraus.

Man könnte noch viele Geschichten erzählen, aber wir wollen es an dieser Stelle dabei bewenden lassen, da sich nun wohl jeder ein Bild von diesem Kotzbrocken machen kann. Man fragt sich nur, warum sich die anderen sein Verhalten auf Dauer gefallen lassen? Es ist wohl eine Mischung aus Gutmütigkeit und Vermeidung nerviger wie lang andauernder Streitereien. Aber weil gerade solche Typen genau darauf setzen, hilft nur der klare Schnitt. Die Mitbewohnerin, deren Erfahrungen wir gerade mitverfolgen durften, wollte nun endlich einen Schlussstrich ziehen und einigte sich mit den anderen darauf, diesen Kotzbrocken zum Auszug zu bewegen. Obgleich alle damit im Prinzip sofort einverstanden waren, knickten sie zunächst im persönlichen Gespräch mit dem Kotzbrocken ein, der sich nun lauthals über die ihm zuteil werdende Ungerechtigkeit beklagte. So siegte bei einigen vorerst das Mitleid mit ihm, und er erhielt eine letzte Chance. Aber, wie nicht anders zu erwarten war, änderte er sich nicht. Nun schwenkten alle auf die Linie der Mitbewohnerin ein und setzten ihn schließlich vor die Tür.

Den Rat, den man ob dieser Geschichte allen geben möchte, ist derjenige nach der frühzeitigen Unnachgiebigkeit gegenüber solchen offensichtlichen Kotzbrocken, die andere immer so lange nerven und egoistisch ausnutzen werden, bis sie in die Schranken verwiesen werden.

6.5. Arbeitsplatz:

Der Arbeitsplatz: Ein Ort vielfältiger menschlicher Begegnungen. Man trifft dort auf die unterschiedlichsten Typen von Menschen: Mal sympathisch mal weniger bis überhaupt nicht sympathisch. Vielleicht finden Sie sich und / oder andere – zumindest teilweise – in den beschriebenen Personen wieder. Wir wünschen Ihnen nun viel Freude beim Lesen der nachfolgenden kurzen Geschichten.

6.5.1. Der vorbildliche Chef:

Er kommt zumeist gut gelaunt in die Firma und begrüßt freundlich all seine Mitarbeiter. Und wenn er einmal keine gute Laune hat, so lässt er es seine Untergebenen jedenfalls nicht spüren. Er hat ein offenes Ohr für neue Ideen seiner Leute wie für ihre Sorgen und Nöte. Er lässt keine Intrigen zu und fordert von allen einen offenen, aber freundlichen, respektvollen Umgang miteinander. Diesem Verhaltenskodex unterwirft er sich selbst natürlich ebenfalls. Er erteilt Lob für gute Leistungen und übt sachliche, aber keinesfalls persönlich verletzende Kritik, wenn etwas nicht so gut gelaufen ist. Er gibt gute Einfälle von anderen nicht als die eigenen aus, sondern sagt immer klar und deutlich, von wem sie sind, womit er sie zugleich entsprechend ihres Verdienstes lobt. Er spornt seine Mitarbeiter zu guten Leistungen an, aber versteht es, sie dabei nicht zu überfordern oder gar Unmögliches von ihnen zu verlangen. Seine realistischen Zielvorgaben formuliert er klar und deutlich, so dass keine Missverständnisse auftreten. Er hinterfragt seinen Führungsstil regelmäßig selbstkritisch und ist für sachliche Kritik seiner Angestellten ihm gegenüber immer offen. Denn nur so kann er eigene Fehler zum Wohle aller korrigieren. Ein so geführtes Unternehmen hat beste Voraussetzungen, am Markt erfolgreich zu sein, da hierfür gut motivierte Menschen, die einander helfen, von entscheidender Bedeutung sind. Das müsste eigentlich jedem Chef klar sein!

Nun wird sich manch einer unter Umständen fragen, aus welchem Märchen die Beschreibung eines solchen Chefs entnommen worden ist. Es soll an dieser Stelle durchaus eingeräumt werden, dass solche Chefs in der Realität – sagen wir es einmal vorsichtig – nicht ganz so häufig anzutreffen sind. Aber es sollte hier einmal ein Idealbild gezeichnet werden, an dem sich Chefs orientieren können. Vielleicht kann man diese Beschreibung ja einmal im Büro aushängen, als Anregung sozusagen. Natürlich nur, wenn der Chef es erlaubt. Verweigert er dies, so möge man seine Schlüsse daraus ziehen.

6.5.2. Der Chef als Diktator:

Er ist der festen Überzeugung, dass ihm das Chef-Sein in die Wiege gelegt worden ist. Er weiß immer, was richtig ist und vor allem *wer* recht hat: Er selbst natürlich! Er kennt keine Mitarbeiter, sondern nur Untergebene, die seine Befehle bedingungslos auszuführen haben. Jedwede Kritik an seinen Entscheidungen oder gar seiner Person empfindet er als Majestätsbeleidigung, die umgehend eine schwere Bestrafung vor aller Augen und Ohren nach sich zieht, auf dass so etwas niemals mehr vorkomme. Er erwartet es, von allen immer respektvoll begrüßt zu werden, aber er erwidert solches Verhalten nicht in gleicher Weise. Nein, er bringt allenfalls ein kurzes ‚Tag‘ über die Lippen. Zumeist nickt er bloß ein wenig abfällig oder geht sogar völlig grußlos weiter, insbesondere wenn er schlechte Laune hat. Werden seine Zielvorgaben nicht erreicht, so liegt das natürlich nicht an ihm. Seine Mitarbeiter haben dann kläglich versagt. Und er lässt sie dies bei Besprechungen auch deutlich spüren. ‚Besprechung‘ ist hier wahrscheinlich kein so ganz passender Ausdruck. Denn von einem sachlichen Gespräch in gegenseitigem Respekt kann nicht die Rede sein: Er brüllt, seine Untergebenen lassen mit gesenktem Kopf alles über sich ergehen und hoffen auf ein möglichst baldiges Ende dieser Veranstaltung. Läuft es hingegen besser als erwartet, dann beansprucht er diesen Erfolg selbstredend für sich, und zwar für sich ganz allein. Schließlich ist es nur seinem – wie er es sieht – konsequenten Führungsstil zu verdanken. Denn nur deshalb würden schließlich seine Untergebenen auch wirklich fleißig arbeiten. Ohne ihn und seine diktatorische Vorgehensweise – so seine unumstößliche Meinung – brächten seine Untergebenen eh nichts zustande, sondern ließen alles schleifen.

6.5.3. Der fleißige, unauffällige und ordentliche Mitarbeiter:

Für ihn gibt es im Büroalltag nur die pflichtgemäße Erledigung der ihm übertragenen Arbeiten. Darauf richtet er sein ganzes Bemühen. Obgleich er seine Kollegen immer freundlich grüßt, so entwickeln sich mit ihm nicht einmal in der Mittagspause längere Gespräche. Nein, sehr kommunikativ ist er nicht gerade. Während seiner Arbeitszeit sind für ihn private Unterhaltungen sowieso tabu. Er muss schließlich seine Arbeit gewissenhaft erledigen. Was er während der normalen Bürozeit nicht mehr schafft, nimmt er sich nach Hause mit. Sein Chef hat daher nie Grund zur Klage. Er erledigt alles ohne Widerspruch wunschgemäß. Der Kreativste ist er allerdings auch nicht. Allein schon seine äußere Erscheinung lässt darauf schließen: Er trägt den immer gleichen, korrekten, langweiligen Scheitel, Hosen, Hemden oder Anzüge, die er schon vor über zehn Jahren gekauft hat, welche schon zu dieser Zeit – sagen wir es einmal vorsichtig – nicht mehr die Modischsten waren. Auch hinsichtlich seiner Arbeit macht er nicht gerade mit neuen Ideen auf sich aufmerksam. Ihm ist sowieso das Einfahrene, Bewährte am liebsten. Und natürlich Ordnung! Auch sie ist für ihn unverzichtbar. Sein Schreibtisch ist immer aufgeräumt, alles hat seinen Platz und ist dort sofort zu finden. Jede Unordnung ist ihm ein Graus. Dass einige Kollegen über ihn zeitweise Witze machen, stört ihn nicht, jedenfalls lässt er sich nichts anmerken. Er verschanzt sich dann nur umso mehr hinter seiner Arbeit.

Ob solche Menschen wirklich mit ihrem Leben zufrieden sind, kann hier nicht geklärt werden. Obgleich man mit ihnen schwerlich in Kontakt kommt oder gar Freundschaften entwickeln kann, so tun sie einem nichts Böses. Sie erfüllen im Betrieb gewissenhaft ihre Aufgaben, gehen jedem Streit aus dem Wege, sägen an keinem Stuhl oder feilen gar an irgendwelchen Intrigen. Nein, sie sind harmlos und aus der Sicht der meisten Kollegen eben langweilig.

6.5.4. Die Klatschtante:

Sie sieht in ihrer beruflichen Tätigkeit – neben dem Geldverdienen – vor allem die Möglichkeit, den neuesten Klatsch zu hören und sogleich allen anderen mitzuteilen. Die Büroarbeit ist lediglich ein notwendiges Übel, um ihrer eigentlichen Berufung nachzugehen. Von der unpassenden Krawatte des Chefs bis zur Affäre einer Kollegin mit einem jüngeren Kollegen: Dergleichen weckt sofort ihr Interesse. Sie scheut sich nie, ihre in Sekundenschnelle entwickelten Bewertungen der erspähten Sachverhalte anderen unverzüglich in aller Ausführlichkeit mitzuteilen. Zweifel, dass sie damit auch mal falsch liegen und anderen Unrecht tun könnte, sind ihr völlig fremd. Wenn sie erst so richtig in Fahrt ist, nimmt ihr Redefluss kein Ende. Ihre Kreativität beim Ausmahlen kleinster, aber aus ihrer Sicht natürlich unverzichtbarer Details, kennt keine Grenzen. Ihre Lästereien finden nur dann ein abruptes Ende, wenn derjenige, über den sie gerade herzieht, sich nähert oder der Chef ins Büro tritt. Dann lächelt sie sofort mit ihrer durch lange Praxis eingeübten Unschuldsmine, um, nachdem diese unwillkommene Unterbrechung des doch so interessanten Gespräches wieder vorüber ist, nun wieder weiter zu tratschen. Dass ihr der Stoff für derartige Unterhaltungen ausgehen könnte, ist eine wahrlich abwegige Annahme. Denn irgendetwas fällt ihr an ihren Mitmenschen immer auf, über das es sich zu lästern lohnt. Da kennt sie weder Gnade noch Reue. Man nehme sich vor solchen Leuten in Acht und überlege sich sehr genau, was man ihnen anvertraut. Denn Vertrauliches spornt solche Klatschtanten erst recht dazu an, es möglichst schnell anderen weiter zu erzählen und sich dabei gar noch lustig über die Vertrauensseligkeit jener naiven Leute zu machen, die meinten, ihr etwas sehr Persönliches, nicht für andere Ohren bestimmtes erzählen zu können.